

Stetind 2010

Kostbare Tage eines zerzausten Phönix

Richard Goedeke

Kostprobe aus dem noch unveröffentlichten Buch „Spagat“

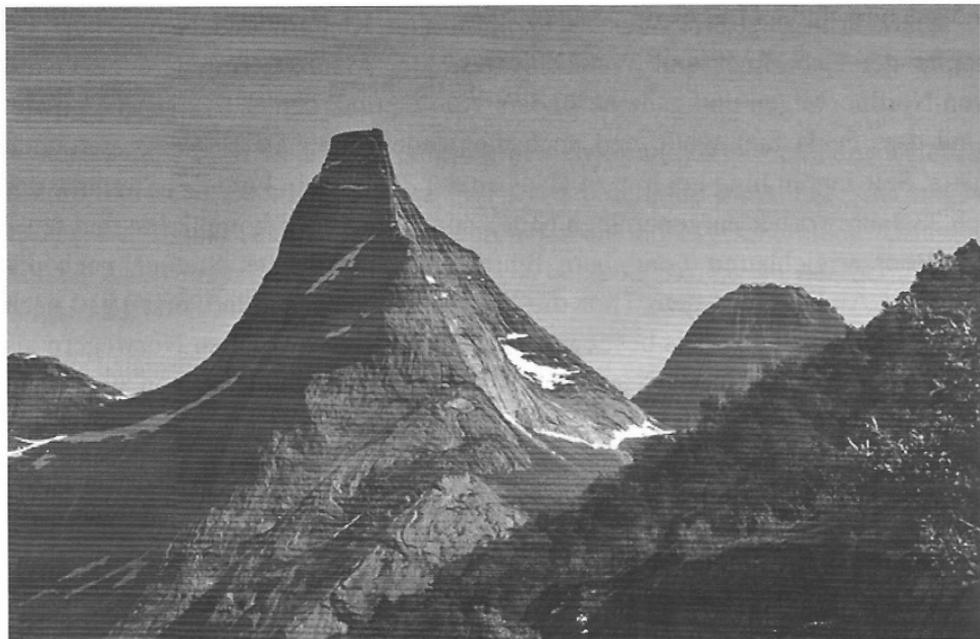
Beim Frühjahrstreffen der Fachkommission Klettern und Naturschutz erzählte der Exberliner und Wahlschwarzwälder Manfred Burchard begeistert von Nordnorwegen und ganz besonders vom Stetind, den er live gesehen hatte. Und dass er da rauf wolle und noch niemanden dafür als Begleiter gefunden hätte. Seit Jahren hing bei mir zu Haus an der Treppe ein Foto des Stetinds, das ich 33 Jahre vorher aufgenommen hatte. Zum damals nur kompliziert und teuer per Boot erreichbaren Traumberg führte jetzt eine Straße. Stetind, nach der Sage der Amboss, auf dem Thor die Welt schmiedete. Stetind, erst 1910 nach vielen Versuchen erstmals bestiegen. Im Jahr der Berge von den Norwegern als „The Mountain of Norway“ gewählt. Ein Berg mit Ambiente von weit weg, riesig, ursprünglich wild. Immer noch. Er ist 1.392 Meter hoch und die Straße verläuft auf Meereshöhe. Könnte ich das schaffen? Aber wer nicht kämpft, hat schon verloren. Ich wollte es probieren.

Manne fuhr früher los gen Norden, in seiner Wohnkiste Modell Uraltmercedes. Unterwegs stoppte er in Braunschweig und nahm Ausrüstung an Bord. Unsere Terminkalender erlaubten uns fünf Tage im Zielgebiet. Für eine so nasse Gegend nicht viel. Eigentlich frech.

Die Tagung des Verbandsrates verlief disharmonisch mit einem rasch eskalierenden Konflikt in der obersten Führungsebene und Rücktritt des Präsidenten. Es schmerzte mitzuerleben, wie sich gute Leute in so etwas verheddern, und dabei doch nicht mehr vermitteln zu können. Nach der Rückfahrt blieb mir nur ein kurzer Zwischenstopp zu Hause. Fast ohne Schlaf wieder los. Die Hitze eines stabilen Hochs lag über Europa. Doch atlantische Tiefs zogen in Serie entlang der norwegischen Küste gen Eismeer. Dort entlang, wo der Stetind steht. Wir flogen zunehmend über Wolken, mit immer selteneren Durchblicken auf Wald, zuletzt auf schneebetupfte Kuppen. Schließlich kam vom Piloten die Order, uns anzuschnallen, was verdächtigerweise auch das Kabinenpersonal sofort befolgte. Nach heftiger Thermik erschien aus dem Nebel ein düsterer Tiefblick entlang einer nahen Bergflanke. Und rechts drüben unten ein scharf-

geschnittener Felsgrat und davor ein oben abgeplatteter Turm. Der Stetind. Grau, klatschnass und voller Schneeflecken. Da wollten wir jetzt rauf? Das war doch vermessen! Keine Zeit zum Weiterdenken. Anflug dicht über das Wasser des Fjordes, dicht über Birken und Rundhöcker. Die Landebahn. In der Halle wartete schon Manne.

Im Auto durch Regengüsse schaukelnd hielt er mir den frisch ausgedruckten



Der Stetind (1.392 m) am Tysfjord in Nord-Norwegen

Wetterbericht hin. Mit in Icons hinorakelten Wetterdaten im Dreistundentakt. Der nächste Tag sollte im fast kontinuierlichen Regen eine kleine Aufhellung bis zum Spätnachmittag bringen, dann das nächste Tief und viel Regen folgen, und erst drei Tage später wieder eine längere Aufhellung. Die könnte unsere Chance für den Gipfel sein. In mitternachtssonniger Stimmung rollten wir gen Berg. Wir rästelten wieder, wie ich mich wohl mit diesem Knie hinauf bringen könnte. Die eingerostete Kletterfähigkeit würde nicht so ins Gewicht fallen, weil ich ja mit Manne einen guten Vorsteiger hatte. Aber die 1.400 Meter Aufstieg? Vielleicht den Steigaufwand in Häppchen zerlegen, indem wir oben im Tal ein Zwischenlager einrichten? Aber das würde Schlepperei bedeuten, die einem knorpelfreien Knie nicht gefallen kann. Und in einem Zelt tagelang im Regen herumzuliegen und auf das brauchbare Wetterfenster zu warten, das

wäre auch nicht so lustbetont. In heller Nacht erreichten wir den komfortabel eingerichteten Parkplatz am Fjord unter dem zugewolkten Berg. Umbau der Wohnkiste. Ich hatte 48 Stunden Schlafdefizit schon mal besser weggesteckt. Endlich Augen zu und fallen lassen!

Erst am späten Vormittag wurde ich wach. Es tröpfelte kaum noch. Der Stetind war sichtbar, mit Wolkenfahne, schroffsteil, himmelhoch. Auf einer Tafel am Asphalttrand Poster: „No bolts on Stetind!“ und „Take your gear home again!“. Dieser Berg soll ein Symbol des klassischen Bergsteigens by fair means bleiben. Recht so. Beim Frühstück, komfortabel an einem der soliden Tische auf soliden Bänken sitzend, entwickelten wir unseren Plan. Am Abend um 18 Uhr sollte es wieder regnen. Für eine Erkundung wollten wir aber auf jeden Fall mal hinaufschauen, im Rucksack alpines Notfallgepäck, für eventuelles Klettern an eventuellen Kleinfelsen Helme, Patschen, ein Halbseil 50 Meter, Sitzgurte, eine Handvoll Keile und Friends. Um 11.40 Uhr gingen wir los.



Am Südgrat des Stetind (Normalweg)

Eine klatschnasse Felsplatte neben einem Wildbach zu Beginn, dann Birkenwald mit einem matschigen Pfad, ab und zu durch richtigen Sumpf. Wir kamen voran, über uns der Stetind zunehmend als breite Mauer. Weit oben im

Tal ahnten wir die Karschwelle, hinter der ein See liegen sollte. Entlang eines Baches leiteten die Wegspuren empor, bald mit offenem Blick zum Berg, die letzten Birken schon unter uns. Manne stieg schneller voraus, ich stöckelte ihm nach. Vor dem See sperrte ein Blockfeld den Weiterweg. Es galt, genau zu treten, auch oft verkantet oder auf Blockkanten balancierend. Mein Knie mochte so etwas gar nicht. Aber wenigstens war jetzt der Fels halbwegs trocken.

Die Wegspuren führten anders weiter als nach unserer vagen Skizze, über steile Blöcke und Schutt mit Stellen leichter Kletterei, meist in einer Art Rinne. Über einem Schuttbuckel trafen wir im Nebel zwei absteigende Finnen. Sie waren am Fortopp umgekehrt, wie die meisten Leute. Wir wünschten guten Tag und guten Weg. In einer steilen Firnrinne brach unter mir eine Stufe. Das Durchsacken faltete mein operiertes Knie heftig zusammen und es jammerte. Für einen Moment fürchtete ich, dass dies das Aus war. Aber das Knie beruhigte sich wieder. Eine Felsstufe verlangte richtige Kletterei, eine plattige Stelle sogar als glatter Dreier. Das Seil blieb im Rucksack, wir kamen durch, erreichten flacheres Gelände. Im Nebeltreiben stiegen wir über eine plattige Abdachung, rechts von tiefen Abbrüchen, ab und zu über Blockstufen. In einer Nebellücke sichteten wir weit oben einen großen Steinmann. Das war tatsächlich Halls Fortopp. Und da hing auch die installierte OL-Zange für alle, die Beweise haben müssen, hier gewesen zu sein. Nur drei Stunden hatten wir bis hier herauf gebraucht. Vor Dankbarkeit hätte ich am liebsten mein Knie geküsst.

In weiteren drei Stunden sollte es wieder regnen. So lang war auch die Führerzeit von hier zum Gipfel und zurück. Jetzt so weit gekommen zu sein, das verlangte einen Gipfelversuch. Wer weiß, wie sich meine Gebeine nach vierzehnhundert Metern Abstieg anfühlen würden ... Also Stiefel aus, Patschen an, Gurte an, Helm auf und ans doppelt genommene Seil. Für Augenblicke erschien imposant aus den Nebeln der Gipfelgrat. Eine Vision, die uns das Adrenalin in die Adern jagte.

Manne turnte gleich über die Gratschneide los. Richtige Kletterei, steil, luftig über jetzt wieder nur zu ahnenden Nebeltiefen. Nun offenbar auf der üblichen Linie. Kletterspuren. Ich fand zwei aufgegebene Klemmkeile, kriegte sie raus. Die ergänzten unser knappes Arsenal. Weiter hinab, nach zwei kurzen Seillängen zu einem Kamin vor dem Abbruch zur tiefsten Scharte. Wir seilten ab zu einem sichtlich begangenen Band. Während Manne folgte, stieg ich schon links die Rampe hinauf, fand solide Keilrisse, holte Manne herauf. Der

ging nun die Fingerspitzenplatte an, die jahrzehntlang alle Bewerber abblitzen ließ und vor der sogar ein Haken steckte. Der Prachtfels zeigte schon einen Hauch von Glätte. Ich war nicht böse, dass mir beim Steigen das Seil von oben kam.



Fingerspitzltraverse

Oberhalb bot der Grat im dichten Nebel mehrere Möglichkeiten. Manne meinte, ich solle wieder vorsteigen, im Routenfinden sei meine Erfahrung größer. Der Vorschlag rührte mich. Ich nahm ihn an. Eine Terrasse mit Blöcken, eine Steilstufe mit Handriss hinauf ins Grau, wieder eine von unseren kurzen Stängen. Ich fühlte mich sicher, kletterte mit immer mehr Schwung. Gelegent-

lich flutschte ein Keil in einen Riss. Einmal geriet ich zu weit nach links, aber jetzt zählte auch, dass es schnell ging. Ich biss mich durch, war wieder auf der leichtesten Linie. Nochmals kurze Risse, Platten, einmal eine Hangel nach rechts, dann noch eine Steilstufe mit Riss. Danach flaches Blockgelände, vor einem Schneefeld. Wir gingen weiter. Über dem Schnee erschien ein großer Steinmann. Wir waren oben. Ganz oben. Am ersten Tag! Und ich auf meinen geflickten Gebeinen! Waaahnsinn!!

Der Ort unseres Triumphes war ungastlich. Im zugigen Nebelgrau war nichts zu verpassen als der Rückweg an halbwegs trockenem Fels. Schließlich galt immer noch, dass erst mit der Rückkehr der Erfolg komplett ist. Wir erreichten den Vorgipfel mit den ersten Tropfen des wieder beginnenden Regens. Die Stöcke halfen mir hinab. Am Tag mit der angekündigten Aufhellung, in der wir unsere eigentliche Chance gesehen hatten, sahen wir den Stetind aus der Ferne vom niedrigeren aber gleichfalls kecksteilen und gleichfalls alpinhistorisch geadelten Hamaröyskafet. Den ganzen Gipfel in dauerhaft dichten Wolken. An dem Tage wären wir nie hinaufgekommen.

Auf der langen Rückfahrt kamen wir an unserem 1977 eröffneten „Pfeiler des Regenbogens“ vorbei. Es war schon toll, jetzt noch einmal mit Besitzerstolz über den nach wie vor grandiosen Reibungsplattendom des Blafjell hinaufzublicken, und ich erzählte Manne, wie wir das damals in dicken Triplex-Stiefeln und mit Biwakzeug und Steigeisen im Gepäck geklettert hatten, um auch für Sauwetter gewappnet zu sein und im verschneiten Gipfelbereich nicht unsere Füße zu Markte zu tragen. Und dass die Zweitbegeher mir auf einer Postkarte geschrieben hatten, dass sie das alles mit ein paar Klemmkeilen und rucksackfrei in kurzen Hosen und T-Shirt und Reibungspatschen und in einer viel kürzeren Zeit gemacht hätten. Dass sie allerdings bei späterem Nachfragen kleinlaut zugegeben hatten, schon angesichts des gleich am nächsten Tage erfolgten Wettersturzes mit Schnee bis zum Wandfuß mit Entsetzen kapiert zu haben, wie bodenlos leichtsinnig das gewesen war ... Dass Manne und ich auch noch den Galdhöppigen als den prominentesten Berg Skandinaviens besteigen würden, das hatten wir in diesem Moment noch nicht zu glauben gewagt.